



MARION
HENNEBERG

WORTE
Roman EINER
NEUEN
ZEIT

FOREVER 

Die Autorin



Marion Henneberg wurde 1966 in Goslar geboren. Nach einem betriebswirtschaftlichen Studium in Stuttgart ist sie seit mehreren Jahren in der Erwachsenenbildung und in der Finanzabteilung eines gemeinnützigen Unternehmens tätig. Sie lebt heute mit ihrer Familie in Marbach am Neckar.

Das Buch

Bremen 1890: Die Hansestadt ist ein riesiger Umschlagplatz. Nicht nur für Waren aus der ganzen Welt, auch Menschen strömen in die Stadt, um an Bord einem der vielen Dampfer in eine bessere Zukunft in Übersee zu fahren. Lene Drews arbeitet nach dem tragischen Tod ihres Mannes wieder als Lehrerin an einer höheren Mädchenschule. Als sie zufällig den gutaussehenden Zeitungsreporter Georg Berndes kennenlernt, sind beide auf Anhieb voneinander fasziniert und er bietet ihr an, für die Bremer Nachrichten kleine Artikel zu Frauenthemen zu schreiben. Doch was Lene wirklich beschäftigt, sind die schweren Lebensbedingungen der Auswanderer, die in der Stadt oft monatelang festsitzen, und der Frauen von Bremen. Überall wird sie mit Ungerechtigkeiten konfrontiert. Und in ihren Gedanken mit Georg Berndes, der ihr nicht mehr aus dem Kopf geht,

seit sie für ihn schreibt. Doch Georg ist verlobt und Lenes Gefühle scheinen zum Scheitern verurteilt ...

Marion Henneberg

Worte einer neuen Zeit

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin August 2021 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © Iris Bach
E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-592-0

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Die Autorin / Das Buch

Titelseite

Impressum

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

Danksagung

Geschichtliche Hintergründe

Leseprobe: Das Erbe von Juniper House

Social Media

Vorablesen.de

Für meine wunderbare Mutter Renate Henneberg.
Der erste Roman von mir, den sie nicht mehr lesen kann.
Du fehlst mir so ...

Prolog

Bremen, Anfang November 1888



Mit steigender Unruhe stand Ludwig an der Pier und sah den beiden Männern beim Verladen der von ihm auf dem Schiff bereits kontrollierten Waren zu. Am späten Vormittag hatte sich ein unangenehm kalter Wind aufgemacht, der in den vielen Stunden draußen am Hafen an seiner Kleidung zerrte. Begleitet von gelegentlichem Nieselregen, dessen feine Tropfen sich auf seine Wolljacke legten, kroch die feuchte Kälte bis in seine Knochen. Wenigstens hielt der Schirm seiner dunkelblauen Mütze die Nässe etwas von seinem Gesicht ab, auch wenn Ludwigs blonde Haare, die unter dem Rand seiner Kopfbedeckung hervorlugten, mittlerweile tropfnass waren. Er stampfte ein paarmal fest auf den Boden, um damit das Blut zum Zirkulieren zu bringen. Das stundenlange Herumstehen bei den Kontrollarbeiten war für Ludwig nur bei schönem Wetter halbwegs zu ertragen.

Der Küper legte den Kopf in den Nacken und beobachtete die nächsten beiden Hafearbeiter, die sich mit ihrer schweren Last vom Schiff auf ihn zubewegten. Der Regen hatte an Stärke zugenommen, und unwillkürlich kniff Ludwig die Augen zusammen, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Männer richtete, die nun mit den vollen Säcken an ihm

vorbeigingen. Eigentlich gehörte diese Arbeit nicht zu seinen Aufgaben, aber da der zuständige Tallymann kurzfristig erkrankt war, hatte sich der junge Küper bereit erklärt, die Kontrolle der Ladung und die Überwachung des Löschvorgangs zu übernehmen.

Sobald die Ladung des Schiffes gelöscht war, stand dem ersehnten Feierabend nichts mehr im Weg. Und da der morgige Tag ein Sonntag war, freute Ludwig sich umso mehr!

Normalerweise dachte er während seiner Arbeit kaum an das Ende des Tagesgeschäfts, aber heute war eben auch kein normaler Tag, da sich seit gestern sein jüngerer Vetter Friedrich wieder in Bremen aufhielt. Sein Heimathafen war Bremerhaven, und dort befand sich auch das Dampfschiff, auf dem er stationiert war. Aufgrund des Tiefgangs hatten die großen Dampfschiffe bisher nicht bis Bremen fahren können. Aber das gehörte nun, seit der Vertiefung und Korrektur der Weser, der Vergangenheit an. Auch der junge Unterbootsmann war aus dem Staunen über den neuen Hafen nicht herausgekommen. Ludwig wollte seinen Vetter morgen ein wenig auf dem Gelände herumführen.

Die Eröffnung des Freihafens lag gerade einmal zwanzig Tage zurück. Nun konnten die Schiffe endlich dem Lauf der Weser bis nach Bremen folgen und hier ihre Ladung löschen. Der Vorgang wurde von einem der vielen mit Wasserdruck betriebenen Kräne unterstützt, die das Bild einer hochmodernen Hafenanlage vervollständigten. Im Anschluss daran erfolgte entweder der Warenumschlag auf die Güterzüge, da Bremen über eine Gleisanbindung bis an den Hafen verfügte, oder die Waren wurden gelagert. Bei einer kürzeren Lagerzeit standen den Gütern die Hallen am Kaje zur Verfügung. Für eine längere Lagerzeit gab es die dafür eigens neu gebauten Speicher.

Die großen Hochseedampfer, die für die Überfahrt der Auswanderer nach Amerika genutzt wurden, liefen weiterhin nur von Bremerhaven aus. Ludwig war froh darüber, denn er hatte kein Interesse daran, dass es am Kaje von Menschen, die nichts mit der Seefahrt zu tun hatten, nur so wimmelte.

Fasziniert war Ludwig aber vor allem von der Geschwindigkeit. Nicht nur was die Bauzeit dieses Großprojekts betraf, sondern auch von der Anpassungsfähigkeit der Menschen, die sich innerhalb kürzester Zeit an die neue Hafenanlage gewöhnt hatten. Natürlich hatte das Einlaufen des allerersten Schnell dampfers hier im neuen Hafen noch offene Münder und lauten Jubel hervorgerufen, doch seitdem gehörte der Anblick dieser großen Schiffe fast schon zum Alltag.

Eigentlich war Ludwig von großem Stolz erfüllt, dass er hier arbeiten durfte und mit seiner wichtigen Tätigkeit nicht nur dafür sorgte, dass die Entladung der Schiffe reibungslos ablief. In seiner Funktion als Küper war er vor allem dafür zuständig, dass die Anzahl der gelieferten Waren und deren Qualität mit den Auftragsunterlagen übereinstimmten. Diese Arbeit erforderte einen hohen Sachverstand, und die Kaufleute, denen die Ladung gehörte, verließen sich hier voll und ganz auf ihn. Bei seiner vorherigen Anstellung an der Schlachte, dem früheren Umschlagplatz in Bremen vor dem Bau der Hafenbecken für die größeren Schiffe, waren seine Aufgaben zwar ähnlich gewesen, aber mit dieser neuen Hafenanlage bei Weitem kein Vergleich. Die Schlachte hatte damit endgültig ausgedient, und Ludwig vermutete, dass auch die vielen Schankwirtschaften und Herbergen nach und nach schließen würden, da die Seeleute sich von nun an in der Nähe des Freihafens umschauchen würden.

Trotz allem Neuen stellte die Ladung dieses Schiffes keine Herausforderung für Ludwig dar. Sie bestand ausschließlich aus Baumwolle, und Unregelmäßigkeiten hatte er bei der Kontrolle keine festgestellt. Die Ware war von einwandfreier Qualität und würde ohne weiteren Zeitverlust ihren Weg in die *Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei* nach Delmenhorst finden. Die Fabrik, die mittlerweile bei den Menschen fast nur noch als *Nordwolle* bezeichnet wurde, hatte einen idealen Standort an der Bahnlinie, die direkt bis zum Hafen führte. Diese Lösung des schnellen und reibungslosen Güterverkehrs vom Schiff auf die Schiene ins Land hinein, war ebenfalls einzigartig und wurde daher als das Bremer System bezeichnet.

Der Eröffnung des Freihafens am 21. Oktober hatten unzählige Menschen bei Kaiserwetter beigewohnt. Sie alle waren dem Lauf der Hafenstraße, über die neue Wallbrücke, bis zur Hafenanlage gefolgt. Wie gut konnte er diesen Wunsch der Bremer Bürger verstehen, das beeindruckende Bauwerk, das eine Wendung für die ganze Stadt herbeiführen sollte, zu bestaunen!

Eine ganze Völkerwanderung hatte an dem Tag stattgefunden, und Lene, die Menschenmassen nicht so gut ertragen konnte, hatte sich dicht an ihren Mann gehalten. Ludwig hatte sich in der Rolle des Beschützers gefallen und dieses für ihn eher ungewohnte Gefühl sehr genossen. Seine Frau war eine starke Persönlichkeit, die normalerweise ohne die üblichen Eigenschaften, die dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wurden, auskam. Und eigentlich war Ludwig stolz darauf, dass seine Frau selten Anzeichen von Schwäche zeigte und meistens guter Dinge war.

Am Tag darauf hatte er in der Zeitung einen großen Bericht gelesen, in dem von fast vierzigtausend Besuchern die Rede war! Bei dieser unglaublichen Anzahl hatte Lene ihre schönen dunkelgrünen Augen weit

aufgerissen, und Ludwig hatte der Versuchung nicht widerstehen können, seine Frau deswegen zu necken. Bei der Erinnerung an das daraus entstandene Wortgeplänkel schlich sich ein glückliches Lächeln auf seine Lippen. Die gegenseitigen Neckereien hatten das junge Ehepaar bis ins Bett geführt. Und das mitten am Tag! Wenn auch das Licht aufgrund der Jahreszeit nicht besonders hell gewesen war, so reichte es für Ludwig aus, um den herrlichen Körper seiner Frau zu bewundern. Zum Glück gehörte Lene nicht zu den Frauen, die sich schämten, wenn der eigene Ehemann sie auch am Tag beehrte. Dass es sich dabei hauptsächlich um Sonntage handelte, ergab sich von selbst. Schließlich musste Ludwig an den anderen Tagen seiner Pflicht im Hafen nachkommen.

Lene konnte dagegen ihrer Arbeit als Lehrerin nicht mehr nachgehen, da sie diese mit ihrer Heirat aufgeben musste. Ludwig wusste, wie schwer Lene diese Entscheidung gefallen war, denn sie liebte den Unterricht mit den Kindern sehr. Aber zu seinem großen Glück war ihre Liebe zu ihm noch viel größer.

Ludwig stieß unbewusst ein leises Seufzen aus. Noch niemals in seinem Leben, das immerhin auch schon sechsundzwanzig Jahre zählte, hatte er einen Menschen so sehr geliebt wie Lene. Und das Schöne daran war, dass sie ebenso für ihn empfand! Es gab Tage, da konnte er sein Glück kaum fassen. Lene und er waren im gleichen Viertel aufgewachsen, und für Ludwig hatten nie Zweifel daran bestanden, dass er Lene eines Tages heiraten würde. Es dauerte allerdings eine Weile, bis Ludwig auch sie davon überzeugen konnte. Die beiden hatten zwar viel Zeit miteinander verbracht, aber Lene hatte es nicht eilig damit gehabt, sich fest zu binden. Und Ludwig hatte sie nicht bedrängt, sondern sie in ihrem Bestreben, den Beruf der Lehrerin zu ergreifen, unterstützt. Er kannte seine Lene viel zu gut, und nach dem ersten Kuss während eines ihrer sonntäglichen

Spaziergänge im Bürgerpark hatte er gewusst, dass seine Geduld belohnt wurde.

»Achtung! Ladung kommt!«

Der laute Ruf vom Schiff riss Ludwig kurzfristig aus seinen angenehmen Gedanken, und er wandte den Blick nach links, hoch hinauf zum Ende des Schiffbaums, an dem der erste große Ballen Baumwolle hing.

Es handelte sich um ein altes Dampfschiff, das seine guten Zeiten hinter sich hatte. Bei der Kontrolle der Ladung waren ihm bereits einige Mängel an Deck aufgefallen, die eigentlich beseitigt werden mussten, um die Sicherheit der Seeleute nicht zu gefährden. Ludwig wollte dem Hafenmeister diesen Missstand melden und hatte sich dazu bereits einen Vermerk auf seine Unterlagen geschrieben. Stirnrunzelnd bemerkte er wenige Meter entfernt einen Hafearbeiter, der sich an einem Tau zu schaffen machte. Auf den Warnruf hatte er nicht reagiert und ruhig weitergearbeitet, obwohl er nicht weit von der Stelle entfernt stand, an der die Baumwollballen am Kaje abgeladen werden sollten. Ludwig schätzte ihn auf höchstens fünfzehn Jahre. Seine flachsblonden Haare standen strubbelig vom Kopf ab, und die grobe Arbeitskleidung schlabberte an seiner schmalen Statur. Drei weitere Arbeiter, die die Ware nach dem Absenken des Ladebaums vom Schiff in Empfang nehmen sollten, befanden sich nur wenige Meter von dem jungen Mann entfernt, und Ludwig beruhigte sich damit, dass sie dadurch eine mögliche Gefahr besser einschätzen konnten. Während er sich wieder seinen Papieren zuwandte und vereinzelt Bemerkungen an den Rand schrieb, schweiften seine Gedanken erneut ab.

Die große Eröffnungsfeier wurde vom Glanz des Kaisers erfüllt, der mit seiner Anwesenheit die Feierlichkeiten veredelt hatte. Das junge

Ehepaar hatte den Tag aus vollen Zügen genossen. Sie hatten Stockfisch gegessen, und auf Lenes Drängen hin hatte Ludwig dazu einen großen Becher gekühltes Bier getrunken. Er trank selten Alkohol, denn es hatte ihn schon immer zutiefst verunsichert, wenn er die Kontrolle über sich und seine Handlungen verlor, da er nicht viel vertrug. Aber an dem Tag war es ihm egal gewesen, ja, er hatte sogar die Leichtigkeit, die mit dem Genuss des Getränks einherging, genossen. Die beiden hatten ein freies Plätzchen auf der Kajemauer ergattert, ihre Getränke neben sich abgestellt und ihre Gesichter in die Sonne gehalten, während sie den Fisch verspeist und der Musik einer Kapelle gelauscht hatten, die nicht weit entfernt von ihnen spielte.

Anschließend hatten sie sich von den Massen mitziehen lassen. Sie alle wollten sich über die geniale Arbeit des Bremer Baumeisters Franzius ein Bild machen und einen der modernsten Häfen Europas bewundern. Dessen großartige Leistung begann tatsächlich schon viele Jahre vor dem Bau des Freihafens, denn erst die Korrektur der Weser, also die Begradigung des teilweise stark versandeten Flusses, schuf überhaupt erst die Voraussetzung für diesen Hafen und wurde schon jetzt als grandiose Ingenieursleistung Franzius' gefeiert. Diesen Tag würde Ludwig niemals vergessen! Leicht und dennoch beschützend hatte er seine Hand auf die schmale Taille seiner Frau gelegt. Sie hatten miteinander geplaudert und sich gegenseitig auf Besonderheiten wie die modernen Kräne oder auch das fröhliche Lachen eines kleinen Mädchens aufmerksam gemacht. Das idiotische Grinsen, das sich an dem Tag in sein Gesicht gebrannt hatte, störte Ludwig ebenso wenig wie Lenes belustigter Ausdruck, mit dem sie ihn gelegentlich von der Seite betrachtet hatte.

Gegenüber anderen Menschen konnte Ludwig jegliche Gefühlsregungen mühelos verbergen, aber bei seiner Frau gelang ihm

dieses Kunststück nicht. Von Anfang an hatte sie gespürt, ob es ihm gut ging oder er sich sorgte, sodass Ludwig manchmal fast ein wenig darüber erschrak, wie nah sie seinen wahren Gedanken kam. Für Ludwig war das eine völlig neue Erfahrung, denn eigentlich zählte er zu den Menschen, die wegen ihrer Besonnenheit und der damit verbundenen rationalen Handlungsweise geschätzt wurden. Nicht zuletzt verdankte er dieser Eigenschaft auch die Anstellung in diesem wunderschönen Hafen, und es verging kaum ein Tag, an dem Ludwig nicht dem lieben Gott dafür dankte, diese Zeit mit ihren wundervollen technischen Entwicklungen miterleben zu dürfen.

Heute kreisten Ludwigs Gedanken jedoch fast ausschließlich um den gestrigen Besuch seines Veters Friedrich. Nach dem gemeinsamen Abendessen, das von unzähligen Komplimenten für das gute Essen begleitet wurde, hatte der Unterbootsmann einen weiteren Besuch für den nächsten Tag angekündigt. Auf Lenes Einwurf, dass Ludwig die Löschung der Ladung eines Schiffes beaufsichtigen musste und so erst am späten Nachmittag wieder zu Hause erwartet wurde, ging Friedrich nicht ein.

Sein Zuhause, das bedeutete seit seiner Heirat die kleine Wohnung, die Ludwig und Lene kurz nach ihrer Eheschließung vor knapp fünf Monaten bezogen hatten. Auch wenn sie noch nicht viele Möbelstücke besaßen, hatte Lene ihr erstes gemeinsames Heim sehr gemütlich eingerichtet. Ihre persönliche Note war überall in der Wohnung, die sich in der Großenstraße, unweit der Schule befand, erkennbar. Das Stephaniviertel war eines der ältesten der Stadt, was man vielen der Häuser leider auch ansah. Aber das noch relativ frische Ehepaar fühlte sich in dem Wohnbezirk der kleinen Leute sehr wohl, und Lene war glücklich über die räumliche Nähe zu ihrem Vater und ihrer jüngeren Schwester Hermine, die in der Wohnung lebten, die zur Schule gehörte, an der ihr Vater

unterrichtete. Trotzdem liebäugelte Ludwig mit einem Umzug ins neue Wiedviertel. Neben dem Gelände, auf dem sich die Jute-Fabrik befand, wurden seit Kurzem Häuser gebaut, die durch einen sogenannten Mietkauf später ins Eigentum der Bewohner übergehen würden. Es handelte sich um ein neues, speziell für die Arbeiter entwickeltes Modell des Gemeinnützigen Bremer Bauvereins, und Ludwig hatte schon von einigen seiner Kollegen gehört, die ebenfalls den Erwerb eines solchen Hauses in Erwägung zogen. Seine neue Arbeit hier im Freihafen hatte den Inhalt seiner Lohntüte zwar etwas erhöht. Trotzdem musste Ludwig noch ein Weilchen sparen, damit sie sich ihren Traum vom kleinen eigenen Häuschen erfüllen konnten.

Obwohl es sich vor allem um seinen Traum handelte, denn Lene war mit ihrer Wohnung ganz zufrieden. Sie liebte die Lage nahe der Weser und den Geruch des Meeres, der einem *Hinter der Mauer* bei guter Windrichtung in die Nase zog. Lene war hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Der Gedanke, in ein anderes Viertel zu ziehen und sei es noch so nah, behagte ihr wenig. Lene besuchte ihren Vater und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Hermine so oft es ging. Manchmal setzte sich Lene ins Klassenzimmer und lauschte von der letzten Bank den Worten ihres Vaters. Ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, war in diesem Gebäude, ja sogar in diesem Klassenzimmer entstanden. Durch das enge Verhältnis, das Lene mit ihrem Vater und Hermine verband, verstand Lene auch die Nöte, die Ludwig bei dem Gedanken befielen, seinen Vetter von einem Besuch bei Lene abzubringen, solange er selbst noch nicht zu Hause war.

Noch am Morgen hatte Lene ihren Mann inständig gebeten, seinem Vetter den Wunsch eines Besuches am Nachmittag abschlägig zu beantworten und ihn stattdessen erneut zum Abendessen einzuladen. Der Wunsch seiner Frau war ausschließlich dem unangenehmen Gefühl

geschuldet, das Friedrichs Anwesenheit in ihr hervorrief. Ludwig war das alles durchaus klar, und er konnte es sogar ein Stück weit nachempfinden. Aber Friedrich war eben auch sein Verwandter, für den er sich seit dem frühen Tod von dessen Eltern immer ein wenig verantwortlich fühlte. Seit Friedrichs Umzug zu Ludwigs Familie vor fast fünfzehn Jahren war dieser fast wie ein Bruder für ihn. Ludwig befand sich daher in einer ziemlichem Zwickmühle, und so sehr er sich auch über das Wiedersehen mit Friedrich freute, konnte er sich nicht dagegen wehren, das baldige Auslaufen des Schiffes herbeizusehen, mit dem Friedrich Bremen wieder für einige Monate verlassen würde.

Wenn es dem Jüngeren nur endlich gelingen würde, seine Bewunderung für Lene wenigstens zu verbergen, gäbe es sicher auch auf ihrer Seite keine Bedenken gegen Friedrichs Anwesenheit. Aber die Gefühle, die er für sie hegte, konnte sogar ein Blinder erkennen, so offensichtlich waren sie.

Lene fühlte sich deshalb sehr unwohl, wenn Friedrich sie besuchen kam. Seine Blicke hingen an ihren Lippen, wenn sie sprach, und er überschlug sich fast mit Angeboten aller Art, um Lene auf irgendeine Weise behilflich sein zu können. Anstatt mit Ludwig nach dem Essen zusammen eine der seltenen und sehr teuren Zigarren zu genießen, wollte er Lene sogar beim Spülen helfen! Nur um ihren Anblick in jeder Minute seiner Anwesenheit genießen zu können. Die Gespräche, die Ludwig diesbezüglich mit seinem Vetter geführt hatte, waren bisher relativ erfolglos geblieben, auch wenn Friedrich ihm immer wieder beteuerte, dass er niemals unsittliche Gedanken gegenüber Lene hegte. Die Empörung des Zweiundzwanzigjährigen, die er aufgrund Ludwigs Fragen zeigte, erschien Ludwig echt, und weder er noch Lene zweifelten daran.

Und doch hatte Ludwig sich am gestrigen Abend zunehmend an Friedrichs Verhalten gestört, da es fast schon an Anbetung grenzte.

Was also sollte er tun? Friedrich litt schließlich selbst am meisten darunter, dass er für die Frau seines Veters so tiefe Gefühle hegte. Er war keinesfalls naiv und wusste natürlich, dass Lene für ihn unerreichbar war, kam aber nicht gegen seine Empfindungen für sie an, wie er Ludwig erklärt hatte. Die Verzweiflung in Friedrichs Stimme zerrte noch immer an Ludwig, und er fühlte sich eine Zeit lang sogar schuldig. Vor ein paar Monaten hatte Friedrich dann überraschend seinem Vetter eröffnet, dass er auf ein Dampfschiff gewechselt hatte, das zwei Tage später für einige Wochen in Bremerhaven auslaufen würde und nun wieder in den Heimathafen zurückgekehrt war.

»Ihr Anblick ist da, kaum dass ich meine Augen schließe, und ihre Stimme begleitet mich ebenso wie ihr herrliches Lachen.«

Nicht nur Friedrich hatte die Hoffnung gehegt, dass seine lange Abwesenheit daran endlich etwas ändern würde. Nichts wünschte er sich mehr, als der Frau seines Veters mit normaler Zuneigung begegnen zu können. So wie es Ludwig schien, war Friedrich bisher von diesem hehren Ziel jedoch noch unendlich weit entfernt.

Ein lautes Knirschen zog Ludwigs Aufmerksamkeit erneut hoch zum Ladebaum des Schiffes.

Mittels der an Bord befindlichen Ladewinde wurde der Abstand bis zum Pier durch den Ladebaum mit Hilfe von Seilen überwunden. Der dritte Ballen Baumwolle schwebte an einem Kranhaken befestigt durch die Luft und senkte sich langsam herab, um schließlich auf dem Boden abgelegt zu werden. Ludwig hatte diesem Arbeitsvorgang schon viele Male zugesehen. Durch das Fieren und Holen des jeweiligen Seiles konnten die schweren Säcke oder, wie in diesem Fall, die großen Ballen einfach vom

Schiff an Land gebracht werden. Die Hafenarbeiter lösten den Haken, und das Einholen begann erneut. Der ganze Vorgang wurde von einem unangenehmen Knarren und Quietschen begleitet, das Ludwig ganz und gar nicht gefiel, ihm aber nicht unbekannt war, da das Ladegeschrir auf manchen Schiffen oft veraltet war, was immer wieder zu Unfällen führte. Alle Versuche seitens der Hafenbehörde, in solchen Fällen eingreifen zu können, waren bisher an der Macht der Reedereien gescheitert. Bei dem Gedanken an die Anzahl der Baumwollballen, die noch im Schiffsinnern darauf warteten, abgeladen zu werden, verdüsterte sich Ludwigs Blick. Seufzend wandte er sich erneut den Unterlagen zu, damit wenigstens der Schreibkram erledigt war und er nach der Löschung der Ladung zügig nach Hause gehen konnte.

• • •

Eine knappe Stunde später befand sich ein Teil der Ladung bereits in den Güterwagen des Zuges, der noch am selben Tag in Richtung Delmenhorst abfahren würde. Bei der *Nordwolle* sollte dann die Weiterverarbeitung der Baumwolle erfolgen. Der Warenumschlag funktionierte reibungslos. Ludwig wechselte immer wieder zwischen dem Platz, an dem die Ballen abgeladen wurden, und dem Güterwagen, um für die korrekte Weiterverladung Sorge zu tragen. Es zählte zwar nicht unbedingt zu seinen Aufgaben, aber er überzeugte sich, wenn möglich, immer selbst davon, dass alles ordentlich ablief und weder der Empfänger der Ware noch der Lieferant Grund für eine Mängelanzeige sahen. Außerdem verging die Zeit viel schneller, wenn er etwas zu tun hatte. Die Begleitpapiere waren bereits alle sorgfältig ausgefüllt, sodass Ludwig die Unterlagen hinterher nur noch im Büro abgeben musste. Vor einer halben

Stunde waren zwei weitere Arbeiter zur Unterstützung beim Verladen eingetroffen, und so konnte wieder etwas von der kostbaren Zeit eingespart werden. Bei einem der beiden Männer handelte es sich um den jungen Hafearbeiter, der ihm zu Beginn der Arbeiten bereits aufgefallen war. Mittlerweile kannte Ludwig auch den Grund für dessen fehlende Reaktion auf die Warnrufe beim Absenken der Ballen.

»Hans ist nicht nur stumm wie ein Fisch, er kann auch nichts hören«, hatte ihm einer der muskelbepackten Männer erklärt, während er den Baumwollballen vom Haken löste.

Er rief zwei der Arbeiter zu sich, die untätig auf das Absenken des nächsten Ballens warteten. Sie konnten ihre Zeit besser nutzen und beim Verstauen im Güterwagen helfen, befand Ludwig. Der Transport war teuer und sollte daher möglichst nicht aufgeteilt werden. Ludwigs anfängliche Befürchtungen, dass es Probleme mit dem Ladegeschirr geben könnte, hatten sich glücklicherweise nicht bestätigt, denn bis auf die fürchterlichen Geräusche beim Abladen lief alles reibungslos, und er begann vorsichtig Hoffnung zu schöpfen. Vielleicht würde er doch noch am späten Nachmittag Feierabend machen können? Er freute sich mit jeder Minute mehr auf seine Lene und hoffte inständig, eine entspannte Stimmung daheim vorzufinden. Womöglich hatte Friedrich es sich doch noch anders überlegt und würde mit seinem Besuch bis zum Abend warten, dachte Ludwig gerade, als völlig unerwartet der nächste Warnschrei vom Schiff ertönte.

»Vorsicht! Aus dem Weg!«

Hastig drehte Ludwig sich um, und sein Blick flog zu der Stelle, an der die schwere quaderförmige Ladung hing und bedenklich schwankte. Das Knirschen, an das sich Ludwig fast schon gewöhnt hatte, wurde von einem lauten Knacken unterbrochen, dem ein ohrenbetäubender Knall folgte. Die

Männer, die eben noch mit in den Nacken gelegten Köpfen darauf gewartet hatten, dass die nächste Ladung zu ihnen hinüberschwenkte, um dann langsam auf den Boden herabgelassen zu werden, verließen fluchtartig den Platz, um sich in Sicherheit zu bringen. Erst jetzt konnte Ludwig den vierten Hafenarbeiter sehen, der bisher von seinen Kollegen verdeckt worden war. Neben der am Boden befindlichen Ladung kniete Hans und schnürte sich seelenruhig seine Schuhe zu.

Wieder war das laute Knacken von brechendem Holz zu hören. Ludwigs Augen weiteten sich vor Schreck, als er die Bruchstelle am Ladebaum bemerkte. Nicht mehr lange, und die letzte Halterung würde nachgeben! Es gab dann nichts mehr, was das Seil, an dem der Kranhaken mit seiner Last hing, an seiner vorgesehenen Stelle in der Winde halten würde.

Nach dem Warnruf hatten sich die Männer hastig entfernt und waren mit einem Sicherheitsabstand von einigen Metern stehen geblieben. Von dort schrien sie Hans ihre Warnungen zu, obwohl sie wussten, dass all ihre Rufe sinnlos waren. Ludwigs Füße setzten sich wie von selbst in Bewegung. Er spürte seine Angst, wusste aber auch um die Unschlüssigkeit der anderen Männer und reagierte ganz intuitiv.

Ich kann es schaffen, schoss es Ludwig durch den Kopf. *Ich muss es schaffen!*

Er brauchte keine große Entfernung hinter sich bringen und hatte Hans, der noch immer seelenruhig am Boden hockte und sich an seinen Schuhen zu schaffen machte, fast erreicht, als der zweite Knall ertönte. Ludwig wusste, was jetzt passieren würde. Und er ahnte, dass es knapp wurde. Sehr knapp!

Ohne ganz zu stoppen, packte Ludwig den knienden jungen Mann am Kragen, der just in dem Moment hochsah. Die Verwirrung, die sich in

dessen Augen widerspiegelte, setzte sich in dem stummen Schrei fort, den Hans ausstieß, als Ludwig ihn hochzog und weiterzernte, bevor er dem Jungen einen heftigen Stoß versetzte und er selbst hinterherstolperte.

Das Brüllen der Männer vermischte sich mit dem rollenden Ton des ehemals straff gespannten Seils, das nun von nichts mehr an seinem ursprünglichen Platz gehalten wurde und die Verbindung zu seiner Last verlor. Fast lautlos fiel dagegen der schwere Baumwollballen die letzten Meter, bis er mit einem dumpfen Ton auf dem Boden aufschlug und ihm einen Wimpernschlag später der Ladebaum mit einem lauten Krachen folgte.

Danach war nur noch das Stürmen des Windes zu hören.

1. Kapitel

Bremen, Wiedviertel im April 1890



Lene sprang aus dem Wagen der grünen Linie, kaum dass die Pferdebahn die Haltestelle an der Nordstraße erreicht hatte. Bis zur Wohnung ihrer Schwester Hermine war es jetzt nicht mehr weit. Mit schnellen Schritten folgte die Vierundzwanzigjährige noch ein kurzes Stück der Straße, bevor sie linker Hand in die Heimatstraße einbog. Es war der erste schöne Frühlingstag in diesem Jahr, und Lene, die bereits in der Pferdebahn ihren Wollmantel geöffnet hatte, widerstand dem Gedanken, sich noch vor dem Erreichen ihres Ziels des Kleidungsstücks zu entledigen. Das kleine einstöckige Haus stand noch kein Jahr hier, und Hermine hatte mit ihrem Mann Otto zu den ersten Bewohnern gehört.

Anfangs war es für Lene seltsam gewesen, dass ihre Schwester nun den Plan in die Wirklichkeit umsetzte, den Ludwig eigentlich für ihre gemeinsame Zukunft geplant hatte. Andererseits hatte Lene nach Ludwigs Tod keinen Gedanken mehr an einen Umzug in das neue Wiedviertel verschwendet, und das nötige Geld fehlte ihr ohnehin dafür. Als dann auch noch ihr Vater drei Monate nach dem Unglück am Hafen völlig unerwartet aus dem Leben gerissen wurde, stand Lene mit ihrer jüngeren Schwester Hermine plötzlich allein da. Sie waren zwar nicht komplett mittellos, aber

es hatte Lene doch einen großen Schock versetzt, als sie erfuhr, dass ihr Vater über keine nennenswerten Ersparnisse verfügt hatte. Lene, die den Schmerz über den frühen Verlust ihres geliebten Mannes eigentlich noch gar nicht verwunden hatte, riss sich ihrer Schwester zuliebe zusammen. Aber das schlechte Gewissen, das sie seit dem Tod ihres Vaters plagte, ließ sie nicht mehr los, denn die Ausbildung zur Lehrerin, die ihr Vater ihr vor Jahren ermöglicht hatte, trug einen großen Anteil an der schlechten finanziellen Situation. Wenigstens konnte sie nun durch ihre berufliche Ausbildung für sich selbst sorgen, dachte Lene dankbar und runzelte die Stirn, als sie das Stimmengewirr registrierte, das aus der Wohnung zu hören war. *Selbst der kleine Heinrich ist still bei dem Geschnatter*, schoss es ihr durch den Kopf, während sie an der Wohnungstür ihrer Schwester klopfte.

»Ach, Sie sind es, liebe Lene! Da wird sich aber Ihre Schwester freuen«, begrüßte sie eine stark korpulente Frau in den Vierzigern.

»Guten Tag, Frau Wittkopp, vielen Dank, dass Sie mir geöffnet haben«, erwiderte Lene und drängte sich vorsichtig an Hermines Nachbarin vorbei.

Frau Wittkopp war seit drei Jahren verwitwet und bewohnte mit ihren drei Kindern die beiden Zimmer unterm Dach. Otto hatte das Stockwerk ziemlich schnell vermietet, um seinen Wochenlohn als Vorarbeiter am Hafen etwas aufzubessern. Lenes Schwester beklagte sich zwar gelegentlich über die Geschwätzigkeit der Frau, war aber eigentlich ganz froh über die Ratschläge der erfahrenen Mutter, die in schöner Regelmäßigkeit und ganz ohne Aufforderung erfolgten.

»Ihre arme Schwester hat fast die ganze Nacht wieder kein Auge zugemacht. Heinrich ist zwar ein zartes Kind, aber mit seinem Geschrei steht er meinen dreien in nichts nach«, vertraute Frau Wittkopp ihr an, bevor Lene die wenigen Schritte in die Wohnküche ging. Die warme, stickige Luft nahm ihr fast den Atem. Zu allem Übel spürte sie, dass sich

die ersten Schweißperlen ihren Weg zwischen ihren Brüsten bahnten und der schwere cremefarbene Stoff ihrer Bluse bereits an einigen Stellen ihrer Haut klebte.

»So, jetzt rückt mal alle zusammen, damit Frau Drews auch noch ein Plätzchen findet!«, forderte die resolute Nachbarin die anderen Frauen auf, die sich bereits in dem nicht besonders großen Raum drängten. »Aber Sie sind ja so schön schlank, da gibt es bestimmt ein Eckchen für Sie.«

Lene nickte den anderen Frauen lächelnd zu, strich Hermines Freundin Marie flüchtig über den Arm, während sie sich ihren Weg zwischen zwei Stühlen hindurch bahnte, um zu ihrer Schwester zu gelangen. Lene erschrak, als sie Hermines zusammengesunkene Gestalt in dem Lehnstuhl erblickte, der früher ihrem Vater gehört hatte. Seit der Geburt des kleinen Heinrichs vor acht Tagen wirkte sie noch schwächer, als sie es ohnehin schon vor der Schwangerschaft gewesen war. Hermine trug eine hochgeschlossene weiße Bluse, die sich kaum von ihrer durchscheinend wirkenden Haut abhob. Die schönen blauen Augen hatten ihr früheres Strahlen verloren und starrten Lene matt und riesig entgegen.

»Da bist du ja endlich«, flüsterte Hermine, als Lene sich zu ihr hinabbeugte und vorsichtig die Arme um sie legte. »Sie sind schon seit über einer Stunde hier, und ich würde mich doch so schrecklich gerne ein wenig hinlegen.«

»Ich kümmere mich darum«, beruhigte Lene sie leise und hauchte ihr einen Kuss auf die kalte Wange, während sie bereits fieberhaft nach einem Weg suchte, die ganze Besucherschar schnellstmöglich loszuwerden.

Wie auf Bestellung fing in dem Moment ihr kleiner Neffe zu schreien an, und Lene zwinkerte ihrer Schwester unauffällig zu, bevor sie sich den Frauen zuwandte.

»Der kleine Kerl hat bestimmt Hunger«, mutmaßte Marie, die hochschwanger auf einem Stuhl saß, den Lene bisher noch nicht in Hermines Wohnung gesehen hatte.

Lene war sich nicht ganz sicher, meinte aber eine leichte Angst in Maries Stimme zu hören. Eine andere Besucherin hielt sich mit ihrer freien Hand das linke Ohr zu, während sie mit ihrer rechten Hand den letzten Happen Butterkuchen in den Mund schob. Lene glaubte sich zu erinnern, dass es sich bei der Besucherin um Maries Mutter handelte. Ganz sicher war sie sich aber nicht. Die säuerliche Miene der dünnen, verhärtet wirkenden Frau versprach jedenfalls keine gute Zeit für ihre Tochter, die ja selbst bald ein Kind erwartete.

»Komm, Hermine, ich stütze dich«, sagte Lene laut und hielt ihrer Schwester den Arm hin. »Dann kannst du dich um deinen Sohn kümmern.«

»Aber das kann sie doch auch hier machen«, rief Frau Wittkopp und stellte das Glas Saft wieder auf den Tisch. »Ich hole Heinrich, dann können Sie sitzen bleiben und sich weiter ausruhen.«

Verblüfft darüber, wie schnell Frau Wittkopp ihre Leibesfülle vom Stuhl hochbekam, reagierte Lene fast zu spät. So aber zog sie ihre Schwester mit einer Hand vom Stuhl und legte zeitgleich Hermines Nachbarin die andere Hand auf die Schulter.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Frau Wittkopp, und wirklich gut gemeint, aber Heinrich hat es am liebsten, wenn er mit seiner Mutter allein ist, nicht wahr, Hermine?«, wandte sich Lene an ihre Schwester, während sie die Nachbarin sanft, aber bestimmt wieder auf ihren Platz drückte.

»Ja, das ist richtig«, sagte Hermine so leise, dass es nicht alle im Raum hören konnten. Aber es reichte, dass Frau Wittkopp es verstanden hatte.

Erleichtert zog Lene ihre Schwester hinter sich her und versuchte ihr dabei trotz der Enge im Raum etwas Halt zu geben. Ihre spontane Äußerung war riskant gewesen, denn Hermine zählte nicht zu den Menschen, die Hilfestellungen auch als solche zu erkennen und vor allem nutzen mochten, weil ihre Schwester stets bemüht war, niemanden vor den Kopf zu stoßen. Allein daran konnte Lene erkennen, wie sehr Hermine jetzt der Ruhe bedurfte. Dass Frau Wittkopp nun leicht verstimmt und mit gerunzelter Stirn nach dem nächsten Streifen Kuchen griff, interessierte Lene herzlich wenig.

Nachdem Lene die Tür zur kleinen Kammer von Hermine und Otto hinter sich zugezogen hatte, setzte sie ihre jüngere Schwester auf das Bett und legte ihr die Wolldecke um die Schultern, die gefaltet auf dem Fußende lag.

»Ich gebe dir gleich deinen Sohn.«

Hermine schüttelte den Kopf und machte Anstalten, sich wieder zu erheben.

»Ich kann nicht am Nachmittag mit meinem Kleid auf dem Bett sitzen. Das geht doch nicht!«, protestierte sie und kam dabei kaum gegen das immer lauter werdende Geschrei ihres Sohnes an.

»Herrje, Hermine! Du bist noch sehr schwach und musst erst wieder zu Kräften kommen«, schalt Lene und drückte sie energisch zurück auf das Bett. »Und jetzt sieh zu, dass du deinen Sohn satt bekommst, sonst brüllt er sich noch die Seele aus seinem kleinen Leib. Ich kümmere mich in der Zeit um deine Gäste.«

Ohne erneute Widerrede rutschte Hermine gehorsam ein Stück zurück und legte ihre Beine auf das Bett. Lene beugte sich über die Wiege ihres Neffen, dessen Gesicht von der Anstrengung bereits gerötet war.